

Feu sacré oder Burn out

Die einen sind vom Journalismus entflammt, die anderen fühlen sich ausgebrannt. An der Podiumsdiskussion von MAZ Alumnis haben altgediente und junge Journalisten das Wohl und Wehe ihres Metiers erörtert.

«Könnte ein Traumberuf sein, wenn er fair entlohnt würde», beschrieb ein freier Journalist seine Einstellung zum Beruf. Junge und altgediente Journalisten hatten sich auf Einladung der MAZ Alumni Ende November im Ringier Pressehaus getroffen und sprachen unter der Leitung von Kaj-Gunnar Sievert über Lust und Frust im Journalismus.

Leistungsdruck und Terminstress

Wer Journalist ist, ist es gerne – darin waren sich alle einig. Dennoch habe bei einigen die Arbeitszufriedenheit erheblich nachgelassen: Terminstress, Leistungsdruck sowie jahrelange Selbstüberforderung belasten. Kommen noch starre Hierarchien, Angst vor dem Arbeitsplatzverlust, Eintönigkeit sowie Mangel an Mitspracherecht, Feedback und Perspektiven hinzu, wirke dies nicht gerade motivierend.

Natürlich gehört zum Redaktionsalltag der Wettbewerb um Themen und Nachrichten ebenso wie die konsequente Einhaltung von Produktionsterminen. Dass es dadurch zu schwierigen Situationen kommen kann, ist nicht zu vermeiden und Teil des Journalistenberufs. Journalismus ist ein 24-Stunden-Job. Was Josef Ritler gar nicht beklagt. Für den ehemaligen «Blick»-Mann ist es seit jeher eine

Freude, 365 Tage im Jahr erreichbar zu sein, wie er auf dem Podium erzählte. Statt sich pensionieren zu lassen, startete er nach 40 Jahren Printjournalismus nochmals voll durch – und begann eine Karriere beim Regionalfernsehen «Tele Tell» als VJ. «Ich lebe für meine Arbeit», sagte der 67-Jährige. «Das Wort Stress kenn ich gar nicht. Je verrückter ein Tag abläuft, je mehr es tätscht und kracht, umso lustvoller erlebe ich ihn.»

Stolz auf den Beruf..

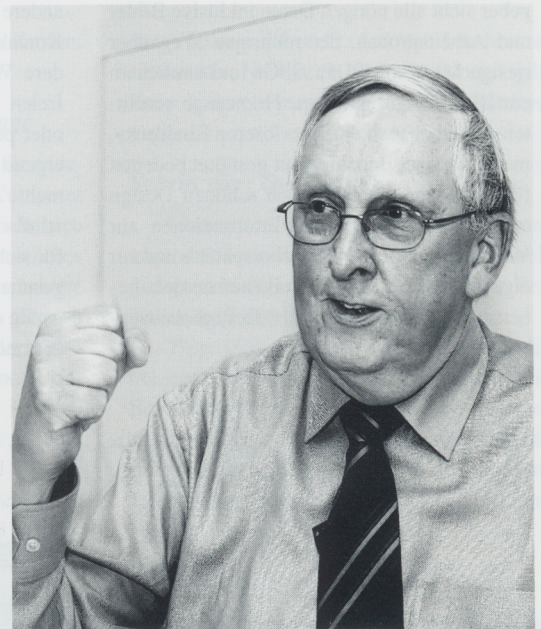
Leere und Desillusionierung habe er nie empfunden. Das sei alles eine Frage der inneren Haltung, meinte Seppi Ritler. «Ich bin wahnsinnig stolz darauf, als Journalist arbeiten zu dürfen.» Immer im Dienst zu sein, dass sei für ihn eine Selbstverständlichkeit. «Auf viele spannende Geschichten stösst man in der Freizeit. Wer hier Stunden zählt ist im falschen Job.»

Dass er dieses Pensum nur bewältigen könne, weil ihm seine Ehefrau den Rücken frei hält, gab er denn auch freimütig zu.

Frauen und Freie leiden am meisten unter der Arbeitsmarktsituation, wie aus den Worten der Diskussionsteilnehmer hervorging. So sagte eine freiberuflich arbeitende Journalistin: «Für Freie hat sich die Lage in den letzten Jahren extrem verändert. Wir sind nicht mehr durch zu viel Arbeit und zu enge Termine gestresst, sondern dadurch, dass es zu wenige Aufträge gibt und dass die Honorare nicht zum Leben reichen.» Allerdings sehe sie auch die positiven Seiten. «Ich kann mein Leben nach meinem Rhythmus gestalten und das trägt massgeblich zu meiner psychischen und physischen Gesundheit bei.»

... oder Motivationsprobleme

Als Ursache für Arbeitsunzufriedenheit gilt bei vielen die Diskrepanz zwischen den beruflichen Idealen und journalistischer Praxis. Oliver Marfurt hat nicht zuletzt deswegen den Beruf gewechselt und schwärmte auf dem Podium von seiner wieder gewonnenen Lebensfreude. Der gelernte Elektromonteur stieg nach der Stifli in den Journalismus ein. Vier Jahre arbeitete er als VJ bei «Tele Züri», absolvierte das MAZ, danach folgten fünf Jahre bei Radio Argovia – bis sich «Abnützerscheinungen» und «Motivationsprobleme» bemerkbar machten. «Statt längerer Beiträge war Kurzfutter ange-



Für Josef Ritler ist es seit jeher eine Freude, 365 Tage im Jahr erreichbar zu sein.

Bilder: Stéphanie Lavallée

sagt», erzählte er. Zeitdruck, Atemlosigkeit, stressbedingter Qualitätsverlust. «Immer diese Hetze nach News und Primeurs, ich fand das sehr bemühend, und sehnte mich nach einer überschaubaren Arbeit.» Einer Arbeit, die am Feierabend abgeschlossen ist, die ihn nicht in die Nacht oder übers Wochenende verfolgte, wie das während seiner Recherchen oft der Fall war. «Ich fühlte mich vom richtigen Leben immer mehr abgeschnitten.»

Als er eine Reportage über die Bremgarten-Dietikon-Bahn machte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: «In der Lokführerkabine finde ich mein Glück!» Seit vier Jahren ist Oliver Marfurt nun Lokführer mit einem 100-Prozent-Pensum bei der BD. «Klar habe ich heute eine viel höhere Lebensqualität als früher», sagte er. Jetzt könne er seine Freizeit geniessen, ohne ständig an die Arbeit zu denken. Auch fallen – auf Redaktionen üblicher – Stress und Druck weg. «Natürlich beschleichen mich ab und zu Zweifel», räumte er ein. Vor allem, wenn er sieht, welche prestigeträchtige Jobs seine ehemaligen Kollegen inzwischen ergattert haben. «Dann frage ich mich, ob ich mich auf dem Abstellgleis befinde.» Solche Gedanken verfliegen aber jeweils wieder, wenn er sich in die Führerkabine setzt, die Türen schliesst und den Zug startet.

Sein journalistisches Schaffen hat er noch nicht ganz auf Eis gelegt. Er schreibt hin und wieder für die Bähnler-Zeitung. «Und wer weiss», sagte Marfurt augenzwinkernd, «vielleicht gründe ich ein Bahn-TV, wie es dies bereits in Deutschland gibt.» Isabella Seemann



Oliver Marfurt hat den Beruf gewechselt und schwärmt von seiner wiedergewonnenen Lebensfreude.